

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

6. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet.

31. Juli 1931

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 16

Die Front der Vernünftigen

Das Schicksal Deutschlands, vielleicht Europas, möglicherweise sogar der Welt, nimmt seinen Lauf. Der deutsche Reichkanzler mit seinen Beratern fuhr nach Paris und von da nach London. Auf immer neue französische Widerstände stießen die deutschen Bemühungen, die Verhandlungen auf die wirtschaftlichen Fragen — in erster Linie darauf, wie man dem schwerbedrängten Deutschland im Herzen Europas helfen könne — zu beschränken. Und wenn uns die Welt nun am Ende wirklich sollte helfen wollen, so tut sie es nicht unserer schönen Augen willen. Man weiß ganz genau, daß, wenn in Deutschland das Chaos kommt, es auch für das übrige Europa, vielleicht sogar für die ganze Welt nicht mehr fern ist. Wir sind in der Tat in einer furchtbaren Lage. Unsere Kassen sind leer, eine außerordentliche Knappheit an Zahlungsmitteln ist eingetreten, also gerade das Gegenteil einer Inflation. Banken und Sparkassen dürfen nur Teilbeträge der Sparguthaben und diese auch nur unter gewissen Bedingungen auszahlen. Eine Notverordnung jagt die andere. Und doch steht hinter all dem Elend, das nun plötzlich über uns gekommen ist, der feste Wille des allergrößten Teiles des deutschen Volkes, wieder herauszukommen aus all dem Schlamassel, so bald wie möglich. Daher ist auch eine Front der Vernünftigen entstanden, die nicht will, daß unser tüchtiges und arbeitames Volk zugrunde gehen soll, die mit allem dahin strebt, Deutschland unter menschenwürdigen Bedingungen, ohne Tribut- und sonstige Sklaverei, ein neues Leben zu schaffen.

Es ist kein Grund zur Verzweiflung. Ein Volk wie das deutsche kann nicht untergehen. Das wissen wir, und die anderen wissen es auch. Aber in erster Linie — und das hat uns die Hilfe der Amerikaner und Engländer gesichert — müssen wir uns selbst helfen. Wir sind dabei und werden in der nächsten Zeit, wenn auch unter Entbehrungen und Einschränkungen aller Art, langsam wieder hochkommen. Es ist nicht das erste Mal, daß wir in einer so verzweifelter Lage sind. Alle, die wir die furchtbare Zeit der Inflation miterlebt haben, wissen, daß es damals ähnlich, wenn nicht noch schlimmer ausfiel. Und wir haben uns doch geholfen und sind durchgekommen. Freilich muß eine breite Front des gesamten Volkes dafür eintreten. Wir müssen uns die Hand reichen und gemeinsam die Gefahr zu meistern suchen, die uns allen droht. Kein politischer Kleinkram, keine selbstsüchtigen Parteinteressen dürfen jetzt in den Vordergrund treten, und wo sie es dank des unseligen deutschen Partei-Unverständnisses doch tun, müssen alle Vernünftigen dem ein Halt entgegensetzen.

Gewiß, wir sind in einer schlimmen Lage. Es gab aber außer uns auch andere Völker, die es waren und die sich doch geholfen haben, und zwar, weil sie Vaterlandsgefühl und Gemein Sinn hatten und in der schweren wirtschaftlichen Bedrängnis sich hinter ihre Führer stellten, denen es dann auch gelang, das geeinte Volk aus dem Elend herauszuführen. So war es 1926, also genau vor fünf Jahren, in Frankreich. Auch das reiche Frankreich litt damals bitterste Wirtschaftsnot. Die Inflation drohte, kam und — wurde besiegt. Wodurch? — Durch den starken nationalen Willen der Franzosen, der geweckt und zusammengehalten wurde durch ihren damaligen Ministerpräsidenten Poincaré.

Er, der die Franzosen durch „seinen Krieg“ ins Unglück geführt hatte, ergriff damals das Wort zu einem Aufruf, der weltberühmt geworden ist und der, wie selten etwas, gerade heute auf unsere Lage in Deutschland paßt und uns Deutschen ins Gewissen redet. So lautete der Aufruf:

„Franzosen! Die Stunde ist ernst, sie kann entscheidend sein. Lassen wir sie nicht vorübergehen, ohne ihre Bedeutung zu erfassen. Niemals sollte durch den Mangel an Verantwortungsgefühl jedes einzelnen Unabänderliches, nicht wieder Gutzumachendes entstehen dürfen. — Dringend notwendig ist es, daß jedermann seine Pflicht klar vor sich sieht und nach Kräften an dem Rettungswerk mitarbeitet. Dazu ist es notwendig, daß wir zunächst wissen, wo wir stehen. So machen es die Seefahrer mitten auf dem unendlich weiten Ozean, der für das Zurechtfinden ihnen nur Kompaß und Sextanten läßt. — Wir stehen inmitten eines treulosen Meeres. Seine Strudel: Selbstsucht, Furcht vor der Verantwortung, Mangel an bürgerlichem Mut suchen uns zu verströmen.“

Um uns zurechtzufinden, bleibt uns nichts als der gesunde Menschenverstand und unsere Tatkraft. Versuchen wir es, beide in Uebereinstimmung zu bringen. Das Parlament hat seit langer Zeit uns den Beweis erbracht, daß es unfähig ist, irgendeinen Entschluß zu fassen, daß es kraftlos vor den Ereignissen stehen bleibt, die unvermutet ihm entgegentreten, und daß es nur das eine kennt: Politisieren! Politisieren!

Aber Franzosen, haben wir in der augenblicklichen Lage nicht alle unsern schwerwiegenden Anteil an der Verantwortung zu tragen? Sollten wir nicht alle, bevor wir unsere schlechten Hirten steinigen, ehrlich unsere eigenen Gewissen erschöpfen? Unsere Verantwortung — als Wähler tragen wir sie. Viele Franzosen werden ihr nicht gerecht, ihr, der ersten unserer bürgerlichen Pflichten, weil sie ihre Stimmen überhaupt nicht abgeben. Und diejenigen, welche zur Urne gehen, sollten ihr Vertrauen nur den Männern schenken, die fest entschlossen sind, das allgemeine Interesse ihrem eigenen voranzustellen.

Uns trifft die Verantwortung auch, weil wir uns aus Mangel an Vertrauen auf die Geschehnisse unseres Landes den schlimmsten Umtrieben hingeben. Wir vergeuden unser Geld, indem wir um jeden Preis irgendwelche fremden Währungen kaufen, zu Kursen, die den Untergang derjenigen bedeuten, welche sich zu solchen Käufen verführen lassen.

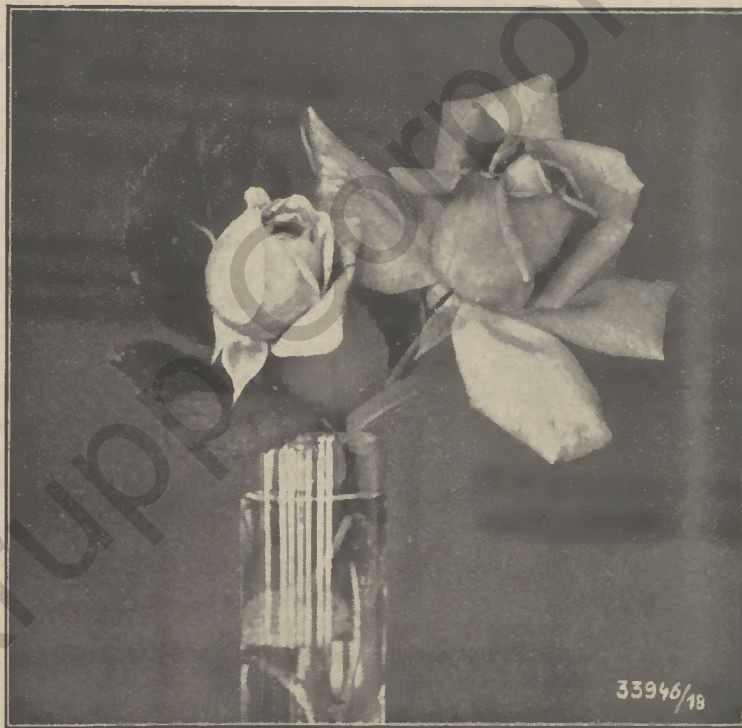
Wir tragen die Verantwortung, weil wir das Parlament wirtschaften lassen nach seinem Gutdünken, und weil wir nicht eingreifen, sondern ruhig gewähren lassen, wenn es uns dem Abgrund entgegenschleift.

Wenn in jeder Provinz, in jeder Stadt sich die Bürger, welche Ordnung schaffen wollen, die Franzosen, welche ihr Land lieben und es glücklich sehen wollen, unter Ablehnung jeglicher Politik, jeder Partei zusammenschließen, um das Parlament an seine Pflicht zu erinnern und — wenn nötig — sie ihm aufzuzwingen, dann würde unsere Lage bald eine bessere werden.

Seit fast einem Jahre haben wir euch durch Marmiruse aufzuwecken versucht. Noch einmal versuchen wir es heute, wo die Stunde noch qualvoller ist, wo jeder Tag uns dem Schlimmsten entgegentreibt.

Franzosen! Die Zeit zum Handeln ist gekommen! Habt wieder Vertrauen zu eurem Lande.

Organisiert euch! Hohe Zeit ist es, daß ihr nicht nur an eure klein-



Rosen
Aufnahme von S. Piebtrau

33946/18

lichen, persönlichen Interessen denkt, sondern vor allem an die großen, gemeinschaftlichen Interessen der Heimat!

Genug von Politik! Sie hat euch zugrunde gerichtet, und Schlimmeres bereitet sie euch vor!

Einigt euch, wählt eure Führer, verlangt von ihnen, daß sie handeln, solange alles noch gerettet werden kann. Franzosen! Die Stunde ist ernst!

So sprach vor fünf Jahren der große Patriot Poincaré zu seinen Landsleuten. Es war die Stimme der Vernunft, die zum Siege führte. In kurzer Frist gelang es Poincaré, die Währung Frankreichs zu retten und damit den Grund zu legen für den jetzigen Wohlstand dieses Landes. Eine solche Haltung, wie damals die Franzosen zeigten, täte jetzt auch uns not: eine Front der Vernünftigen! Wie bald würde es dann besser auch mit uns werden.

Welches System hat versagt?

Mitten in der schärfsten Krise der deutschen Finanzen und des deutschen Kredits haben die obersten Instanzen der Sozialdemokratischen Partei eine Rundgebung „An das deutsche Volk“ erlassen, in der sie aber nicht etwa Vorschläge machen, wie man die ungeheuren Schwierigkeiten des Augenblicks meistern könnte, auch nicht etwa zur Ruhe, Selbstbesinnung und Disziplin aufrufen, sondern sich auf schärfste Kritik, ja Beschimpfung der Privatwirtschaft und einzelner Gruppen verlegen und ihre alte Forderung der Änderung des Wirtschaftssystems erneuern. Die kennzeichnendsten Sätze sind folgende: „Die Sozialdemokratie fordert seit Jahren unermüdlich die Stärkung des gemeinwirtschaftlichen Einflusses, die Unterstellung der kapitalistischen Riesenunternehmungen unter die wirkliche Aufsicht des Staates. Ihre Forderung blieb unerfüllt. Jetzt verlangen die bankrotten Befürworter des Marxismus Rettung durch den Staat. Jetzt steht die Reichsregierung für zusammengebrochene Banken gut, jetzt übernimmt sie über sie die Aufsicht. In der Stunde höchster Gefahr fordern wir entschlossene Umkehr. Die Selbstherrschaft der Banken und der Schwerindustrie führt die Wirtschaft in den Abgrund. Ihr muß ein Ende bereitet werden. Staatliche Hilfe ist nur gerechtfertigt, wenn der staatliche Einfluß im Interesse der Allgemeinheit dauernd gesichert bleibt. Eine gründliche Vereinigung der Wirtschaft muß herbeigeführt werden ohne Rücksicht auf kapitalistische Sonderinteressen.“

Es muß zunächst aufs höchste befremden, daß die Führer der Sozialdemokratie, unter denen es doch, wie man bisher annahm, auch gute Kenner der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und psychologischen Zusammenhänge gibt, in den üblichen Massenfehler verfallen, einzelne Vorkommnisse, mögen sie auch noch so schwerwiegend sein, zu verallgemeinern und darüber hinaus dem ganzen System zur Last zu legen. Das Hauptorgan der Sozialdemokratie, der „Vorwärts“, hat selbst in einem Aufsatz vom 15. Juli, „Geschrei der Schuldigen“, als Ursache der dort aufgezählten Wirtschaftszusammenbrüche in jedem Falle bestimmte Auswüchse festgestellt. Diese Auswüchse sind in diesen Tagen aus maßgebenden Wirtschaftskreisen selbst aufs schärfste verurteilt worden. Es ist ferner keineswegs richtig, daß das Unternehmertum nach Rettung durch den Staat verlangt. Völlig unerfindlich muß es erscheinen, weshalb in dem „Aufruf“ wieder einmal gerade die Schwerindustrie zitiert wird, von deren Unternehmungen doch in dieser ganzen Krise nicht der geringste Fall bekannt geworden ist.

Ueber diese Einzelfeststellung hinaus muß aber mit aller Deutlichkeit auf die großen Zusammenhänge hingewiesen werden, wie sie tatsächlich liegen. Die ungeheure Finanz- und Kreditkrise Deutschlands, in der wir zurzeit stehen, ist einmal auf außenpolitische Ursachen zurückzuführen. Sie hätte aber niemals das jetzt erreichte Ausmaß annehmen können, wenn Deutschland nicht so stark an das Ausland verschuldet wäre, besonders in kurzfristiger Form. Diese Verschuldung ist aber doch weitgehend die Folge der allgemeinen und Wirtschaftspolitik, die unter ständiger, ja maßgeblicher Beteiligung der Sozialdemokratie seit dem Kriegsende getrieben worden ist. Da der deutsche Wirtschaftskörper weder die Reparationszahlungen noch die stets ansteigenden Summen aufbringen konnte, die eine im Verhältnis zur tatsächlichen Armut des besiegten Deutschlands verschwenderische öffentliche Verwaltung, Wirtschafts- und Sozialpolitik erforderte, da ferner die staatlich maßgebend beeinflusste Lohnpolitik höchste technische Rationalisierung erzwang, so blieb mangels genügend eigener Kapitalbildung nur der Rückgriff aufs Ausland übrig. Gerade die den Verfassern des „Aufrufs“ nahestehenden Kreise haben immer wieder auf die ausländische Kapitalhilfe hingewiesen und sich bemüht, die ganze deutsche Politik darauf einzustellen.

Dazu kommt, daß die ganzen Neuanlagen in der deutschen Volkswirtschaft, wegen deren Uebertreibung diese Kreise heute die Privatwirtschaft verantwortlich machen wollen, viel mehr auf das Konto der öffentlichen als das der Privatwirtschaft kommen. Nach Feststellungen des Instituts für Konjunkturforschung haben die öffentlichen Betriebe und die Gemeinwirtschaft in den Jahren 1924 bis 1928 18,4 Milliarden RM. investiert, d. h. fünfmal soviel wie die private Industrie mit nur 3,6 Milliarden RM.

Es steht den Aufrufern also schlecht an, das private Unternehmertum wegen des sich jetzt vollziehenden teilweisen Zusammenbruches einer Wirtschaft zu beschimpfen, die aufs stärkste von ihnen selbst beeinflusst und auf Abwege getrieben worden ist. Wenn sie jetzt erneut das sozialistische System anpreisen, so können sie nur darauf hingewiesen werden, daß das individualistische Wirtschaftssystem früher, als es sich frei entfalten konnte, jahrzehntelang eine sich dauernd stark vermehrende Bevölkerung mit Arbeit und Brot und immer mehr auch mit über das Notwendige hinausgehenden Kulturgütern versorgt hat. Nachdem Deutschland sich eine Reihe von Jahren eine Durchsetzung der Wirtschaft mit



Die Forderung des Tages

heißt: „Mehr Milch!“ Denn die Milch ist eines der wichtigsten und hochwertigsten Nahrungsmittel und zweifellos auch das gesündeste. Leider besteht vielerorts die Ansicht, Milch, sei nur für Kinder und Kranke am Platze. Brechen wir mit der Auffassung, daß Milch ein „unmännliches“ Getränk sei. Milch ist auch dem Gesunden nützlich, denn sie fördert den Wärmehaushalt des Körpers, fördert dazu die Muskelbildung und dient dem Knochenaufbau: Milch ist Speise und Trank zugleich und trotz ihrer Vielseitigkeit — an den Preisen anderer Nahrungsmittel gemessen — außerordentlich billig. Wer sich seine Gesundheit bewahren will der trinke

morgens und abends
MILCH!

gemeinwirtschaftlichen Gedanken in einem Ausmaß geleistet hat, daß mehr als die Hälfte des gesamten Volkseinkommens durch die öffentlichen Kassen geht, nachdem die Sicherung der Ansprüche der Arbeiter und Angestellten auf Lohn, Gehalt oder Unterstützung weitgehend von allen Schwankungen der Wirtschaft unabhängig sein sollte und es einige Jahre auch erzwungen gewesen ist, zeigt sich heute mit einem Schlage in erschreckender Deutlichkeit, daß gerade dieses System praktisch nicht mehr aufrechtzuerhalten ist.

Und es ist unter diesem Gesichtspunkt heute mehr denn je angebracht, aus der Geschichte der Gegenwart heraus unserem Volke zu zeigen, wohin dieses System, hartnäckig und unumgänglich durchgeführt, am letzten Ende führen muß. So ist z. B. wohl allgemein bekannt, daß einzelne Staaten des australischen Staatenbundes, so Neu-Süd-Wales, Neuseeland und Queensland völlig und daß der Bund nahezu bankrott sind. Sie haben das dem Segen der nach dem Kriege durchgeführten Sozialisierung zu verdanken. In Queensland sicherte sich der Staat schon kurz nach dem Kriege die Leitung in fast allen Industriebetrieben und beseitigte nahezu jede Privatinitiative. Da die Staatsbetriebe infolge einer höchst großzügigen Lohnpolitik Ueberflüsse nicht mehr erbrachten, verfiel die Steuerkraft. Man mußte den sich herausbildenden Fürsorgestaat durch Anleihen aus England erhalten. Genau so erging es anderen Staaten Australiens, so daß sich der Staatenbund vor zwei Jahren gezwungen sah, die Haftung für alle Anleihen der Bundesstaaten zu übernehmen. Als am 1. April d. J. der Staat Neu-Süd-Wales die Zinszahlungen an die Bank von England und andere Londoner Banken einfach einstellte, wurde festgestellt, daß auf die australische Bevölkerung von 6,4 Millionen Einwohnern durch die Staatsführung eine Schuldenlast von rund 20 Milliarden RM., d. h. also 3500 RM. auf den Kopf, gehäuft worden war. Man hatte bisher Zinsen und Abzahlungen nur leisten können, indem man immer neue Anleihen auf die alten pflanzte. Als es aber im Jahre 1930 infolge der Weltwirtschaftskrise unmöglich wurde, das schöne Leben auf Pump fortzuführen und als gleichzeitig die Hauptausfuhrerzeugnisse des Landes, Wolle und Weizen, stark im Preise fielen, wurde die Arbeitslosigkeit größer als in irgendeinem Agrarland der Erde.

Die traurigen Erfahrungen, die gerade auch die deutsche Arbeiter-schaft heute durchmacht, entsprechen genau denen der australischen Lohnpolitik. Daß sie noch nicht ganz zu bitterem Ende geführt haben, ist der starken privatwirtschaftlichen Initiative zu danken, welche die deutsche Industrie unter Aufbietung denkbar entwickelter Technik bisher noch vor dem Zusammenbruch gerettet hat. Davon freilich erzählt der „Aufruf“ dem Volke so wenig wie von dem Mißerfolg des jetzt gerade erst recht als Allheilmittel für das deutsche Volk angepriesenen australischen Experiments!

Zehn Fragen an den deutschen Arbeiter

1. Wer hat die Welt in Wirtschaftsnot gestürzt?

Die Siegerstaaten, die in ihrer Verblendung den Krieg wirtschaftlich weiterführten

2. Was hat die deutsche Krise verschuldet?

Steuerdruck und Reparationslasten, die der Wirtschaft den Lebenspielraum nahmen

3. Wer hat die deutsche Wirtschaftskrise verschärft?

Unverantwortliche Volksverführer, die den Klassenkampf schürten

4. Wer hat sich über die Not der Zeit hinweggesetzt?

Die öffentliche Hand mit ihrer unbegrenzten Ausgabenwirtschaft

5. Was untergräbt die Zusammenarbeit von Unternehmer und Arbeiter?

Skrupellose Agitation gegen die Wirtschaftsordnung

6. Was schmälert euren Lohn?

Übersteigerte Soziallasten und der übertriebene Aufwand der Sozialverwaltung

7. Wer nimmt euch Arbeit und Brot?

Eine Wirtschaftspolitik, die die Betriebe in ihrer Existenzfähigkeit bedroht

8. Was kann aus dieser Not nur helfen?

Die Schöpferkraft des Unternehmers, die neue Arbeitsplätze schafft, und eure bereitwillige Mitarbeit

9. Was muß zunächst geschehen?

Schleunige Rückkehr zu geordneter Wirtschaftsführung, die frei von staatlicher Bevormundung ist

10. Was ist aber Voraussetzung dafür?

Gegenseitiges Vertrauen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und einmütige Zusammenarbeit

Jeder ist seines Glückes Schmied, wenn er auf Unfallverhütung sieht!

Das alte Rezept

Erzählung von Georg Asmussen

(3. Fortsetzung)



„Eines Tages, als die Sonne lachte und lodte“ —

Am andern Morgen kam der alte Einfeldt ganz blaß und verstört in die Werkstätte und wollte von Korl Rod wissen, wo sein Zettel mit dem Rezept geblieben war. Der wußte natürlich von nichts und sagte, er wäre selbst so duhn gewesen, wie irgendeiner; von den Beinen käme er dabei allerdings nimmer, aber oben sei der Nebel bei ihm schlimm gewesen.

Der alte Einfeldt lief dann zu Jan Aanaß, aber der wußte auch von nichts; bezahlt hätte Korl Rod den Kram, und was er nicht bezahlt hätte, wäre für ihn an den Balken neben der Loonbank geschrieben, und um dreißige Zettel kümmerete sich Jan Aanaß nur, wenn's Papiergeld

wäre. Weiter war da nichts zu erfahren. Auf der Straße und in seinem Logis fand Einfeldt den Zettel auch nicht. Er hat ihn nie wieder gesehen.

Vier Wochen später, als der Frühling warmes Wetter brachte, als die flinken gefiederten Wandergesellen aus dem Süden wieder anrückten, und als Mutter Grün wieder ihre billige Herberge eröffnete, da wurde auch im alten Einfeldt der ewige Wandertrieb wieder wach: eines Tages als die Sonne lachte und lodte, haute er mir nichts, dir nichts in'n Sad, nahm den Stenz in die Hand und machte fort in die weite Welt. —

Einer, der Architekt werden wollte, und der auch das Zeug dazu hatte, dem aber der Wein die Maurertelle, und dem der Schnaps dann den Knotenstod in die Hand drückte, hat „den Alten“ später einmal in der Herberge angetroffen, und am andern Tage dem Herbergsvater für eine Schüssel voll Bratkartoffeln ein Gedicht überlassen, das die Begegnung schildert:

Am Herbergstisch, ganz obenan,
Saß abends spät ein alter Mann,
Er lehrte Zunft- und Handwerksgruß,
Er zeigte, wie man fechten muß.

Es wurde manche Flasche leer,
Und manche Zunge wurde schwer. —
Dann lagen sie in langen Reih'n
Auf dumpfer Streu und schliefen ein.

Sie stöhnten und sie atmen schwer,
Und dunkle Nacht ist ringsumher.
Es ruht viel Not und Ungemach
Mit ihnen bis zum nächsten Tag.

Da plötzlich schrillt aus wirrem Traum
Ein Hilferuf grell durch den Raum;
Ein Rotschrei war's aus Herzensgrund
Und kam aus angstverzerrtem Mund.

Die Schläfer fahren wild empor,
Da dringt noch einmal an ihr Ohr
Der Hilfschrei, nur lauter noch:
„O Mutter, Mutter, hilf mir doch!“ —

Der Alte war's! — Daheim am
Hat ein uraltes Mütterlein [Rhein,
Zum letzten Mal in dieser Nacht
An den verlorenen Sohn gedacht.

Einige Monate später war es, als Korl Rod eines Morgens mit dem Frühzug nach Hamburg fuhr. Hier fragte er sich zurecht, bis er vor einer Tür stand, deren weißes Porzellan Schild mit goldener Inschrift den Namen zeigte: B. Strapp — weiter nichts! — Korl Rod aber nicht befriedigt, als er den Namen las, drückte die Klingel und stand bald im Wohnzimmer einem Herrn gegenüber, dessen aufrechte Haltung und starke, etwas schnarrende Stimme den gewesenen Soldaten verriet.

„Ich bin der Mann, der das Pulver erfunden hat“, so führte Korl Rod sich ein. „Ich hab' Ihnen ja geschrieben.“

Herr Strapp sah ihn von oben bis unten an und lachte dann etwas geräuschvoll. Korl Rod lachte wader mit, denn sein Biß gefiel ihm.

Die Ernährung von Tier und Pflanze

Es gehört mit zu den schönsten Beschäftigungen, einmal in aller Ruhe über gewisse Einrichtungen in der Natur nachzudenken und ihren Sinn zu ergründen. Man wird bei dieser Beschäftigung immer von einer tiefen Bewunderung erfüllt, wie bedacht und wie klug alles in der Natur eingerichtet ist, und daß meistens die Menschen nur Schuppen vor den Augen haben, die sie nicht erkennen lassen, wie weise alles das eingerichtet ist, was Gott geschaffen hat. Je mehr wir uns mit diesen Vorgängen beschäftigen und in sie vertiefen, um so zurückhaltender werden wir mit unserem Urteil sein und um so mehr werden wir erkennen, daß man immer nur von außen her einen Blick in die Werkstatt Gottes werfen kann, daß aber niemals ein Mensch würdig sein wird, in diese Werkstatt einzutreten, um einmal eine Zeitlang den Meister zu spielen.

Früher glaubte man, daß Pflanze und Tier kaum irgendwelche Eigenschaften gemeinsam hätten, heute weiß man, daß erhebliche Unterschiede eigentlich nur äußerlich in der Form bestehen. Auch hierin zeigt sich die Allmacht und Unbegrenztheit Gottes, die sich in zahllosen Formen, anscheinend spielerisch, äußert, aber immer einen weit tieferen Zweck und Sinn hat, als wir törichten Menschen im allgemeinen ahnen.

Tier und Pflanze sind beide Lebewesen, sie sind nicht tot, aber sie können tot werden. Würden wir von einem Stein behaupten, daß er stirbt? Nein! Steine, Felsen, Erde können nicht sterben, denn alle drei sind anorganische, also leblose Dinge. Daß aber eine Pflanze sterben kann und daß eine Pflanze sich erneuern, also sich aufbauen kann, das wissen wir und betrachten es sogar als eine Selbstverständlichkeit, denn sonst würden wir nicht im Frühjahr aufs Feld gehen und im Herbst aussäen. Ja, wenn wir es uns einmal genau überlegen, könnten wir überhaupt keine Landwirtschaft treiben, wenn nicht Pflanze und Tier organische Wesen wären. Nach außen hin haben wir also festgestellt, daß alles Organische werden, wachsen, sich fortpflanzen und sterben kann, also ein gewisses Auf und Ab in seiner ganzen Lebensform aufweist. Wie eine Pflanze sterben kann ohne Zutun der Menschen, das zeigen uns mit bedauerlicher Deutlichkeit die zahlreichen erfrorenen Obstbäume aus dem harten Winter 1929.

Alle Pflanzen und Tiere bestehen im Gegensatz etwa zu Steinen und Erde aus Zellen. Zellen sind kleine Organe, die die Fähigkeit haben, Stoffe aufzunehmen und abzugeben, sich aber auch zu entwickeln und zu vermehren.

Ein Stein, eine Handvoll Sand können sich nicht vermehren, im Gegenteil, sie zerfallen im Laufe der Zeit immer mehr und zerfallen. Bei Tier und Pflanze tritt eine Vermehrung, die Erhaltung der Art ein. Dies bewirken die Zellen, die so winzig sind, daß man sie selbstverständlich mit dem freien Auge nicht sieht. Sowohl beim Tier wie bei der Pflanze besteht diese kleine Zelle aus dem Zellinhalt mit dem Zellkern und der äußeren Hülle. Der eigentliche Sitz der Vermehrung und Erhaltung ist der Zellinhalt, der den fremdländischen Namen Protoplasma trägt. Dieser Zellinhalt ist das Geheimnisvollste, was man sich denken kann, denn er be-

sitzt die unendlich wichtige Kraft, Stoffe aus Luft und Wasser an sich zu nehmen und sie in Zellstoff umzuwandeln. Wenn daher kluge Leute zu allen Zeiten behauptet haben, Gott offenbare sich nicht nur im Großen, etwa in den Sternen und anderen Himmelskörpern, sondern auch im Kleinen, im Wassertropfen, im winzigen Zellkörperchen, so haben diese Leute durchaus recht. Der Zellinhalt (Protoplasma) besteht bei Pflanze und Tier im wesentlichen aus Eiweiß.

Aha, Eiweiß, denken unsere Leser, das ist etwas, von dem wir schon sehr viel gehört haben. Unsere wichtigsten Futtermittel enthalten ja Eiweißstoffe und werden demnach gewertet. Aber das ist noch lange nicht alles, was Tier und Pflanze gemeinsam haben. Der ganze Aufbau des pflanzlichen und tierischen Körpers zeigt dieselben chemischen Stoffe. Jeden organischen Körper (Pflanze, Tier, Mensch) kann man in zwei große Teile zerlegen: in Trockensubstanz und in Wasser. Darum

haben schon sehr viele Gelehrte den Inhalt z. B. des Menschen berechnet und sind zu dem Ergebnis gekommen, daß er hauptsächlich aus Wasser besteht und alle übrigen Stoffe im menschlichen Körper von geringerem Umfange wären als das Wasser. Ein englischer Gelehrter ist sogar auf den durch aus verständigen Gedanken gekommen, einmal den Wert des menschlichen Körpers, der doch ein Organismus ist, zu berechnen. Was dabei herausgekommen ist, wissen wir nicht mehr ganz genau, erinnern uns aber, daß es nur sieben oder acht Mark waren, die der menschliche Körper in Form von Wasser, Eiweiß, Sauerstoff, Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor usw. enthält. — Die Trockensubstanz setzt sich wieder zusammen aus Mineralien und organischer Substanz. Um es allen Praktikern leicht zu machen, sei hier ein Vergleich herangezogen. Mineralische Substanz ist z. B. der Kalk-



Im Juli
Aufnahme von H. Liebetrau

Versuche jeden Unfall zu vermeiden - daß deine Kinder niemals Not erleiden!



„Bis er vor einer Tür stand, deren weißes Porzellanbild mit goldener Aufschrift den Namen zeigte.“

„Sehen da nicht grade nach aus!“ erwiderte nun Herr Strapp.

„Das macht nichts“, meinte Korl Rod. „Die Hauptsache ist, daß das Pulver gut ist. Und das Pulver ist gut.“

„Was kann man denn damit machen.“ Der Fragesteller sah den Besucher nun etwas scharf an und setzte hinzu: „Solche Sachen gibt es schon genug.“

Korl ließ sich nicht im mindesten verblüffen, er erwiderte mit zuversichtlicher Miene: „Es gibt welche, die was taugen, und es gibt welche, die nichts taugen. So'n Pulver, wie meins, gibt es aber sonst nirgends in der Welt. — Was man damit machen kann? — Den schlechtesten Mistfortenstahl kann man damit in fünf Minuten zum besten Uhrfederstahl machen. — Was man damit härtet, das steht wie'n Diamant und schneidet wie'n Rasiermesser. Banniges Mittel! Gar nicht mit Geld zu bezahlen!“

„Immer ruhig reiten!“ ermahnte ihn der alte Kavallerist. „Immer ruhig reiten! Wo haben Sie denn das Mittel her?“

Von meinem Ur-Ur-Großvater seinem Vater stammt's. Es hat sich in der Familie fortgeerbt, aber ich hab's großartig verbessert.“ Korl Rod gab sich eine selbstbewußte Miene und fuhr fort: „Ich brauche damit bloß nach Solingen oder Remscheid zu fahren, wo die Sägenfabrikanten, Feilenhauer und Messerschmiede sitzen, die schlagen sich dann darum, wer das Mittel von mir haben soll.“

„Warum sind Sie denn nicht gleich dorthin gefahren?“ forschte Herr Strapp. — „Kein Geld!“ — erwiderte mit bezeichnender Handbewegung Korl Rod. „Ich wollte übrigens schon mal zu Krupp damit gehen, aber — —“

„Na? — Warum haben Sie das denn nicht getan?“

„Ich will den Kerl nicht noch reicher machen. Und dann glaubte ich auch, daß man soweit gar nicht damit zu laufen brauchte, denn ich las doch in der Zeitung, daß Sie Erfindungen kaufen und verwerten. Und da schrieb ich Ihnen und Sie schrieben — —“

„Tut ich auch!“ fiel ihm Herr Strapp in die Rede. „Aber ich kaufe kein Pferd im Stall und keine Rake im Sad.“

„Sie können's ja sehn.“ Korl Rod zog eine Blechschachtel aus der Rodtasche, öffnete sie und hielt Herrn Strapp den Inhalt unter die Nase.

„Sieht aus wie Schnupftabak“, meinte dieser, „und riecht nach allerhand. Das sagt übrigens gar nichts. Ich muß sehen, wie's wirkt, und dann muß ich mal einen Sachverständigen fragen, ob's auch was wert ist.“

„Sachverständig bin ich genug!“ sagte Korl Rod, aber Herr Strapp schüttelte den Kopf und sprach was von einem erfahrenen Ingenieur seiner Bekanntschaft. Nach einigem Überlegen ersuchte er Korl Rod, am nächsten Morgen um 9 Uhr wiederzukommen, dann würde er weiter über die Sache reden können.

Korl Rod wurde bedenklich, denn er hatte geglaubt, daß er gleich Geld bekommen würde. Er ließ sich aber doch überreden, daß das Mittel erst erprobt werden mußte. Das wollte er nun selbst tun, aber Herr Strapp erklärte, er ließe sich nichts vormachen, da wäre er schon mal bei reingefallen, denn nachher sei die Sache nicht gegangen. Endlich ließ Korl Rod das Pulver da und gab an, wie man beim Gebrauch verfahren müsse. Das Rezept behielt er aber in der Tasche, denn das war die Hauptsache. Schließlich bekam er noch zehn Mark und ging. —

(Fortsetzung folgt.)



„Ich wollte übrigens schon mal zu Krupp damit gehen, aber — —“

dünger auf dem Felde, organische Substanz ist der Stallmist auf dem Felde, denn er kommt aus einem lebenden Wesen, das geboren wird, lebt und sterben kann, während ein anorganischer Körper, also z. B. die künstlichen Düngemittel, dieses Werden und Vergehen nicht durchmachen können.

Schließlich haben Pflanze und Tier und damit selbstverständlich auch der Mensch eine Atmung, d. h. sie atmen Sauerstoff ein und Kohlendioxid aus. Am Tage wird dieser Vorgang bei der grünen Pflanze durch einen anderen Vorgang verdeckt, indem nämlich mehr Sauerstoff abgegeben und Kohlendioxid eingeatmet wird. Was ist denn die gute Waldluft? Gute Waldluft ist nichts anderes als der ausgeatmete Sauerstoff der Bäume, Gräser, Moose und Algen.

Schließlich ist noch interessant, daß alle Pflanzen, die nicht grün sind, oder Pflanzenteile, die nicht grün sind, genau so wie das Tier Stärke, Zucker, Fett und Eiweiß brauchen. Auf diese Stoffe ist die noch nicht grüne Keimpflanze angewiesen (z. B. die Kartoffelschösser im Keller), ebenso die Pilze, die auch nicht grün sind, aber auch die ganz kleinen Lebewesen, wie die Bak-

terien und die des Lichtes beraubte grüne Pflanze. Ihr Leben kann man mit dem Leben eines hungernden Tieres vergleichen.

Wir wollen unsere heutige Plauderei vorläufig mit dem Hinweis schließen, daß es seit dem Kriege gelungen ist, den so wichtigen Stickstoff aus der Luft zu gewinnen. Stickstoff brauchen wir alle für unsere Felder. Man hat damals sehr viel Aufhebens davon gemacht und diese Leistung als eine große Tat gepriesen. Wir wollen hier nur in aller Bescheidenheit darauf aufmerksam machen, daß sämtliche Pflanzen auf der Erde, solange diese besteht und solange die Pflanze im Frühjahr keimt und sprießt, im Sommer blüht und im Herbst verwelkt, kleine Sauerstofffabriken sind, in ihrer Gesamtheit aber unendlich viel größer, unendlich viel leistungsfähiger als etwa das Leunawerk bei Merseburg. Jede grüne Pflanze, jeder Grassalm, jeder Baum, jedes Antraut ist eine Sauerstofffabrik, denn die Pflanze nimmt durch Vermittlung der Sonnenstrahlen Kohlendioxid aus der Luft auf und gibt Sauerstoff ab. Und schließlich leben wir Menschen von diesem Sauerstoff, ohne den wir nicht atmen können, vielmehr elend ersticken würden. Wir werden demnächst noch weiter über dieses interessante Kapitel plaudern.

Ehre der Arbeit, die uns ernährt, Fluch der Gesinnung, die sie zerstört!

Bilder von toten Arbeitsplätzen an der Ruhrmündung — Zum Nachdenken für alle!



Wasser ohne Fracht



Erzberge,
menschenleer, wie eine Mondlandschaft



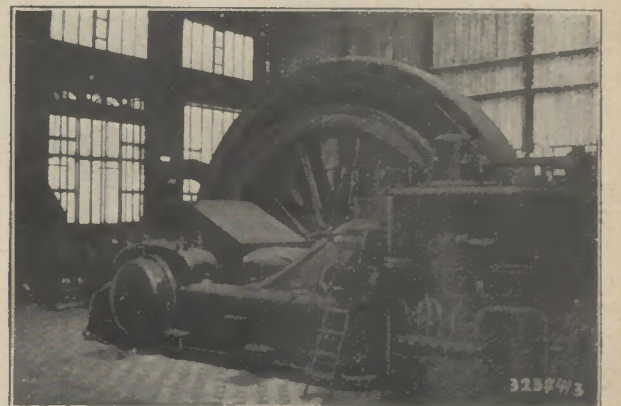
Unbewegte Silhouetten



Greifer, die nicht mehr greifen



Schlote, die nicht mehr rauchen



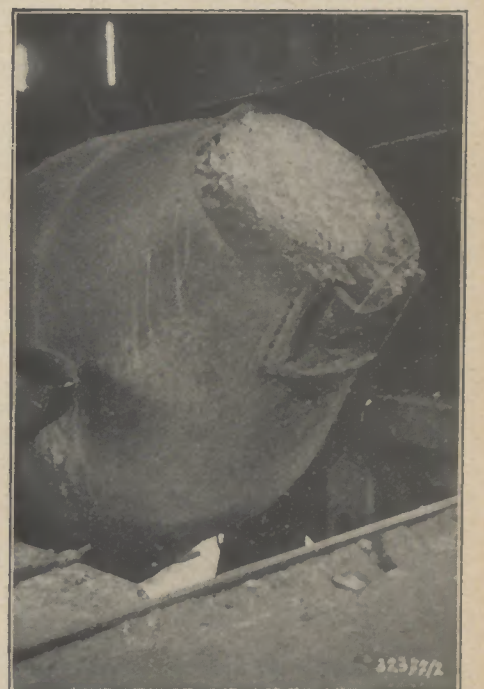
Räder, die sich nicht mehr drehen



Arterienverkalkung



Stahlwerksbühne — Tanzboden für die Gespenster der Not



Soll man dem Ofen, der da drischt,
das Maul verbinden?

Der Kampf des Südwest-Deutschtums um seine Gleichberechtigung

Die Deutsche Kolonialgesellschaft schreibt uns: Immer schwerer wird der Kampf des Deutschtums in Südwestafrika um die Erhaltung seiner völkischen Eigenart und die Wahrung der ihm nach den Grundsätzen über die Verwaltung der Mandatsgebiete zustehenden politischen und kulturellen Rechte. Trotz der großen Wirtschaftsnot, die über Südwest hereingebrochen ist, führt das Deutschtum diesen Kampf gegenüber den Aufsaugungsbestrebungen des Afrikanertums mit alter Zähigkeit weiter. Hiervon legt der soeben erschienene Bericht des Deutschen Bundes für Südwestafrika berebtes Zeugnis ab, in dem es u. a. heißt:

„In unserer allgemeinen politischen Stellung der Südafrikanischen Bevölkerung gegenüber und unseren deutschen Zielen ist keine Aenderung eingetreten. Wir stehen nach wie vor auf dem Grundsatz des unbedingten Festhaltens am Mandatsystem und des Kampfes für eine politische und kulturelle Gleichstellung mit den Bürgern Südafrikas, während unser Mandatar mit einer zwar verhältnismäßig rücksichtsvollen aber desto zäheren Beharrlichkeit auf eine allmähliche Aufsaugung des deutschen Elements — territorial und völkisch — dem Afrikanertum zusteuert. Diese prinzipielle Gegenfälligkeit der Endziele bedingt die an sich für eine günstige wirtschaftliche Weiterentwicklung des Landes schädliche völkische Parteispaltung. Eingehende Besprechungen innerhalb der Hauptversammlung des Bundes haben immer wieder zu dem Endergebnis geführt, daß eine Verschmelzung des deutschen Elements mit einer Südafrikanischen Gruppe gelegentlich der Landesratswahlen bisher unmöglich ist, ohne unsere völkischen Ziele zu verwässern oder ganz fallen zu lassen. Ob die nahe Zukunft die nicht unbeträchtliche Zahl an Südafrikanern, welche einer Gleichberechtigung zustimmen, zu einer Partei zusammenschließen kann, erscheint nicht ganz ausgeschlossen, obwohl ihnen alle Mittel der bisher hier allein bestehenden „Vereinigten Nationalen Südwes Party“ entgegengestellt werden, das Aufsaugungsprinzip des deutschen Elements mit aller Schärfe vertritt und durch die Administration des Landes gefördert und durch ihre Presse in Südwest und der Union unterstützt wird. Solange jedoch keine Partei vorhanden ist, welche unsere Ziele der Gleichberechtigung auch zu den ihren macht, bleibt der deutschen Bevölkerung keine andere Möglichkeit, als ihren Weg allein weiter zu gehen.“

Daß wir daher von Jahr zu Jahr mehr in die Minderheit gedrängt werden, ist leider nicht zu vermeiden. Die Einstellung auf den Diamantfeldern, welche überwiegend deutsche Handwerker und Angestellte beschäftigten, von denen wegen Arbeitsmangel im Lande viele nach Deutschland zurückkehren werden, sowie der normale jährliche Abgang an Deutschen durch Tod und Heimreisen werden unsere Wählerzahl erheblich verringern, während das Afrikanertum, welches bereits nach einem Jahre die vollen Bürgerrechte automatisch erwirbt, sich durch Zuzug ununterbrochen stärkt. Das ungleiche Wahlrecht, welches einem Deutschen erst nach fünfjährigem Aufenthalt im Lande gestattet, seine Naturalisation, von der die Bürgerrechte abhängen, zu beantragen, macht es schon an sich unmöglich, mit dem bevorzugten Afrikanertum bezüglich der Wahlen in Konkurrenz zu treten. Auch weitere Bedingungen, welche an eine Naturalisation geknüpft sind, wie die ausreichende Kenntnis einer der beiden Amtssprachen, der Verlust des deutschen Bürgerrechts und eventueller Pensionen, haben die meisten unserer Landsleute, die jetzt für eine Naturalisation in Betracht kommen, davon abgehalten, von diesem Recht Gebrauch zu machen. Es ist in fast allen Bundesversammlungen eindringlich darauf hingewiesen worden, daß unser völkischer Existenzkampf von Jahr zu Jahr mehr erschöpfen muß, wenn unsere Einwanderer sich trotz aller Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten nicht zu einer Naturalisation überwinden können.“

Die Verhandlungen im Südwest-Landesrat brachten an politischen Fragen von Bedeutung vor allem die Entscheidung über die Erweiterung der Befugnisse des Landesrats auf den Gebieten des Flugwesens, der Landbanken, der Zuteilung von Regierungsland, der Schulen und des Polizei-

wesens. Eine Erhöhung der Machtbefugnisse des Landesrates würde das Deutschtum auf wichtigen Gebieten in die Hände der Vereinigten Nationalen Südwes Party geben, welche die absolute Mehrheit in der gesetzgebenden Körperschaft besitzt und durch ihre bisherige Haltung und ihre Maßnahmen sich stets im schroffen Gegensatz zu den völkischen Zielen der Deutschen gesetzt hat. Die deutschen Abgeordneten lehnten den Antrag auf Erweiterung der Befugnisse des Landesrats geschlossen ab, sodaß dieses Gesetz, welches als Verfassungsänderung einer Zweidrittelmehrheit bedurfte, keine Annahme fand. Der Vorsitzende des Deutschen Bundes, zugleich Mitglied des Landesrats, gab als Erläuterung der ablehnenden Haltung des Deutschtums folgende Erklärung im Landesrat ab:

„Die deutsche Bevölkerung fühlt sich zurückgesetzt bei der Teilnahme an der Ausübung der Selbstverwaltung. Solange das bestehen bleibt, sind die deutschstämmigen Vertreter dieses Hauses nicht in der Lage, den bestehenden Zustand mit der Erweiterung der Rechte des Landesrats zu sanktionieren. Obgleich wir grundsätzlich für einen Ausbau der Selbstverwaltung sind, sind wir aus den mitgeteilten Gründen außerstande, dem Antrag auf Erweiterung der Landesrechte zuzustimmen.“

Der deutsche Standpunkt ist in der dem Deutschtum feindlichen Presse in Südwest und Südafrika, wie zu erwarten war, zu Verdächtigungen des deutschen Elements ausgeschlachtet worden. Es wurde den Deutschen vorgeworfen, mit der Erweiterung der Landtagsrechte einen Rußhandel getrieben und die Interessen des Landes aus eigennützigen und ungerechtfertigten Gründen verraten zu haben.

Demgegenüber muß festgestellt werden, daß gerade das Interesse des Landes, das die Mandatsverwaltung in erster Linie im Auge haben sollte, eine Erhaltung und Stärkung des wertvollsten Teiles der weißen Bevölkerung, des Deutschtums, und seine völlige politische und kulturelle Gleichberechtigung mit der übrigen Bevölkerung verlangt und daß es eine Aufgabe des Völkerbundes ist, die

strikte Innehaltung dieses Grundsatzes der Gleichberechtigung aller Bewohner des Mandatslandes zu wahren.

Seit wann gibt es Sonntage?

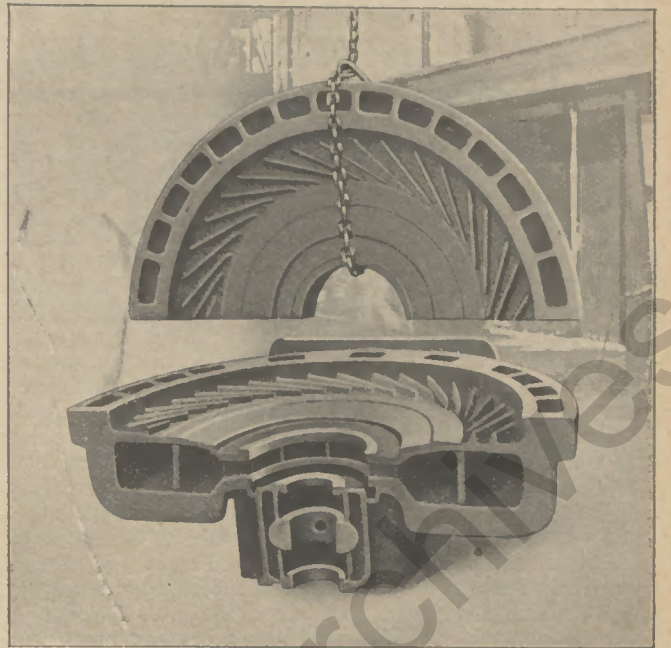
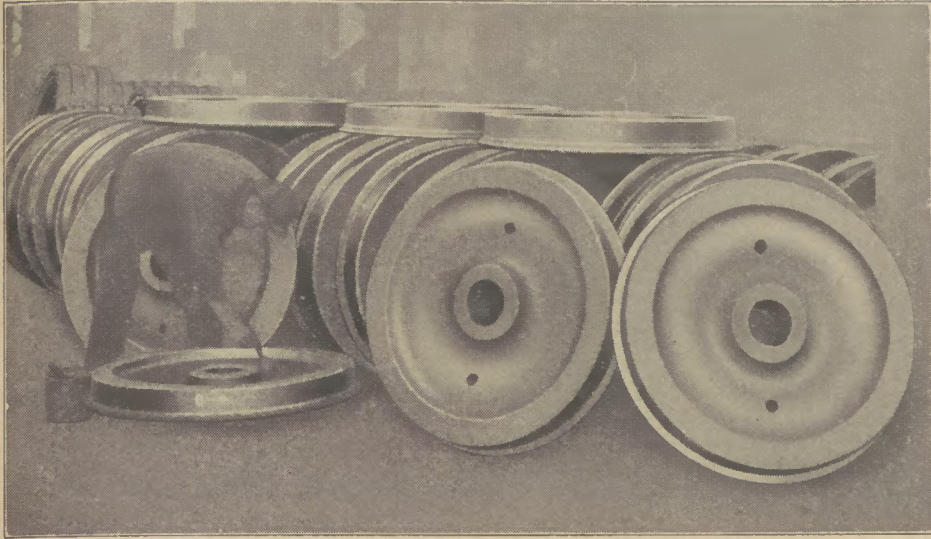
Diese Frage mutet natürlich sonderbar an, da wir so an Sonn- und Werkstage gewöhnt sind, daß man glauben möchte, das müsse immer so gewesen sein. In Wirklichkeit ist der Sonntag aber erst durch Kaiser Konstantin im Römerreich gesetzlich eingeführt worden. Am 7. März des Jahres 321 wurde der Sonntag zum erstenmal als öffentlicher Ruhetag durch folgendes Gesetz proklamiert: „Alle Richter, Stadtleute, jegliches Handwerk soll am hochgeehrten Tage der Sonne ruhen. Die Leute auf dem Lande mögen erlaubtermäßen dem Aderbau nachgehen, da sich zuweilen für die Saat des Getreides und das Einsetzen der Reben kein passender Tag findet. Es möchte sonst am Ende in einem Augenblick die vom Himmel gebotene Gelegenheit verpaßt werden.“ Dieses durch das Christentum verursachte Gesetz erließ Kaiser Konstantin, bevor er selbst Christ wurde. Der Sonntag lebte sich in der Folge so tief im Denken und Leben der Völker ein, daß es z. B. der Französischen Revolution nicht gelang, ihn auszumerzen. Wie viele Emigranten, so kehrte auch der Sonntag aus dem Ausland nach Frankreich zurück. Neuerdings bemühen sich die Beherrscher der Sowjetrepubliken ebenfalls, den Sonntag zu verdrängen. Ob sie aber mehr Erfolg haben werden als die französischen Revolutionäre, bleibt abzuwarten.

Industrielle Forschungsförderung in Amerika. Die jährlichen Ausgaben der gesamten Industrie der Vereinigten Staaten für Forschungszwecke betragen im Mittel 1,03 Prozent des investierten Kapitals, oder auf die einzelne Anlage umgerechnet jährlich fünfzigtausend Dollar. Dieser Anteil steigt in der chemischen Industrie allein auf 2,04 Prozent an, während er in der Eisen- und Stahlindustrie nur 0,04 Prozent beträgt.



Fernsicht
Aufnahme von H. Liebetrau

Erzeugnisse unserer Ruhrstahl A.-G.



Oben: Saugseitendeckel aus Grauguß für Kompressoren

Nebeneinander: Gepresste Vollräder (Radscheibe und Bandage aus einem Block gepresst und gewalzt)

Wißt ihr schon?

Die Steinkohlenproduktion ist in Deutschland im Jahre 1930 gegen das Jahr 1929 um zwanzig Millionen Tonnen zurückgegangen, davon rund sechzehn Millionen Tonnen im Oberbergamtsbezirk Dortmund; in der Braunkohle betrug der Rückgang dreißig Millionen Tonnen, in Roß 6,1 Millionen Tonnen.

Am 17. Januar 1931 hatten die Ruhrkohlenzechen einen Lagerbestand von 9,62 Millionen Tonnen (Roß und Bricketts auf Kohle umgerechnet.)

Die Stahlwarenausfuhr aus Deutschland im Jahre 1930 war die schlechteste seit 1914.

1930 ist der Absatz der Zement-Syndikate infolge der schlechten Baukonjunktur um 1,5 Millionen Tonnen zurückgegangen.

Der kleinste Pütt im Ruhrbergbau liegt bei Hattingen. Die Belegschaft ist zwölf Kumpels stark, die täglich fünfundzwanzig bis dreißig Tonnen Kohle zu Tage fördern.

Vor dem Kriege verzinst sich die Forstwirtschaft mit drei Prozent, heute mit 0 bis 0,5 Prozent. Der Gesamtwert der Holzwertung des einheimischen Holzes, einschließlich Transport und Verarbeitung, beträgt etwa acht Prozent des deutschen Volkseinkommens.

Nach dem Geschäftsbericht der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft für 1929/30 betrug die Schadenzahlung infolge Selbstmord 18,04 Prozent der Gesamtzahlung gegen 13,4 Prozent im Vorjahre und zwei bis vier Prozent vor dem Kriege. R.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Gartenarbeiten im August



Der Monat Juli als Erntemonat hat uns bereits eine gute Ernte aller Gartenerzeugnisse gebracht. Die Arbeiten im August sind die gleichen wie im Juli.

Die feuchten Sommermonate haben Unkraut ungeheuer wuchern lassen. Deshalb ist dieses energisch zu bekämpfen. Das geschieht am leichtesten durch Neubestellung aller leer gewordenen Stellen im Garten. Wer das Unkraut jetzt nicht bekämpft, wird im kommenden Frühjahr seine Kulturen kaum sauber halten können.

Allen Gartenfreunden sei die Anlage eines Erdbeerbeetes empfohlen. Wer jetzt eine solche Pflanzung vornimmt, hat im kommenden Frühjahr einen guten Ertrag. Neben einer geeigneten Sorte, ist die Pflanzweise für den Erfolg ausschlaggebend. Erdbeeren verlangen zur vollkommenen Entwicklung einen freien Stand, und die Entfernung von Pflanze zu Pflanze soll mindestens 50 Zentimeter betragen. Alte Erdbeerbeete sind von Ranten und abgestorbenen Teilen gründlich zu reinigen. Hier empfiehlt sich eine leichte Borratsdüngung von Kali und Thomasmehl zum Aufbau der neuen Fruchtorgane ganz besonders. Nach erfolgter Düngung ist gründlich zu hacken.

Tomaten, die durch die feuchte Witterung viel Wachstum zeigen, sind dauernd im Schnitt zu halten. Auch ist am Ende des Monats der Gipfeltrieb abzuschneiden.

Dahlien sind durch Aufbinden an starke Pfähle vor dem Niederbrechen zu bewahren. Stauden, die sich stark ausgebreitet haben, können geteilt werden. Anderenfalls sind sie fleißig zu düngen.

Tropfgewächse, die in saurer oder verbrauchter Erde stehen, sind umzupflanzen. Mit dem Einpflanzen zu überwinternder Gewächse ist ebenfalls zu beginnen. S. 13.

Des Geflügelzüchters Arbeiten im August

Von Walter Müller-Theissen



In der heißen Jahreszeit nimmt auch wieder das Ungeziefer in den Geflügelställen zu, deshalb ist es notwendig, daß der Stall mindestens jede Woche mit einem Ungeziefervertilgungsmittel ausgespritzt wird. Man sorge ferner dafür, daß den Hühnern ein Staubbad zur Verfügung steht. Vielfach ist Feder- und Stoppig-Aussehen der Rüden ein Zeichen für starken Ungezieferbefall. Hierdurch werden die Rüden im Wachstum gehemmt und die Legehennen lassen nach mit der Legetätigkeit. Es kann nicht genug getan werden, um das Ungeziefer auf das geringste Maß zu beschränken. Vor allem auch hier wieder die Forderung: Sauberkeit in den Ställen und Licht, Luft und Sonne in ihnen!

Die Legetätigkeit nimmt nun ab. Tiere, die im Juli schon mit der Mauser beginnen, sind keine guten Leger und es hat keinen Zweck, sie weiter zu behalten, darum in den Kochtopf. Gute Leger der gelbhäutigen Rassen sind auch daran zu erkennen, daß jetzt der Farbton an Schnabel und Beinen fast verschwunden ist. Hennen, die noch recht gelben Schnabel und Beine haben, befühle man, ob sie nicht zu fett sind. Man erkennt fette Hennen daran, daß sich der Hinterleib fest und prall anfühlt. Eine gute Henne hat weiche, elastische und faltige Haut.

Spätbrutküken erhalten feuchtes, mit Milch angemengtes Weichfutter, auch etwas Lebertran, damit sie gut vorwärts kommen und noch im November/Dezember mit dem Legen beginnen. Bei den leichten Rassen, insbesondere Leghorn, ist das noch möglich. Spätbruten schwerer Rassen jedoch fangen vor dem Frühjahr nicht an zu legen. Das Weichfutter darf nur zwanzig Minuten im Schatten stehen, damit es nicht säuert. Angesäuertes Futter ist sehr schädlich, Verluste treten dann fast immer ein. Nichtaufgefressenes Futter gibt man den alten Hühnern. An heißen Tagen muß für frisches Trinkwasser, das ebenfalls im Schatten stehen muß, gesorgt werden. Trinkgefäße stets sauber halten!

Wichtig ist der Schattenschutz für Hühner und Rüden bei starkem Sonnenschein. Der Grasauslauf muß kurz gehalten werden. Langes Gras ist hart und hat keinen Nährwert, verursacht auch Kropfverstopfungen. Man achte auf brütige Hennen, sie nehmen den andern den Platz auf den Nestern weg und die Folge ist, daß die Hühner die Eier verlegen. Man sehe deshalb jeden Abend nach, ob alle Nester leer sind. Brütige Hennen kommen in den Brutentwöhnungskäfig bei guter Haltung in Futter, sie legen dann bald wieder.

Die Mauser läßt sich hinauszögern und verkürzen, wenn das Futter schmackhaft gehalten wird. Alten Hennen gibt man Mittags zehn Gramm mit Buttermilch angemengtes Weichfutter. Ist die Mauser eingetreten, so setzt man dem Trockenfutter etwas Schwefelblüte zu und gibt Hanf- und Sonnenblumenkörner; auch Garneelen und Fettgruben dienen der Federbildung sehr. Körner gibt man etwas reichlicher, 60 bis 65 Gramm, um die Tiere bei Gewicht zu halten, damit sie gekräftigt in den Winter hinein gehen.

Junghennen, die im August mit dem Legen beginnen, kommen bestimmt im Herbst in eine Teilmauser. Es ist dafür zu sorgen, daß durch eine eiweißarme Fütterung der Legebeginn hinausgezögert wird. Vor Mitte Oktober sollen Junghennen nicht mit dem Legen beginnen.

Die Legeleistung soll betragen: im Juli fünfzehn bis sechzehn, im August zwölf Stück Eier.

„Drenhaus“ Schuhreparaturen

la. Damensohlen 1,70.—

la. Herrensohlen 2,40.—

Turnen und Sport

Werks-Allerlei

Turngemeinde Welper D. T. 1920

Lehrlings-Turn- und Sportabteilung der Heinrichshütte

Das diesjährige Gau-Jugend- und Altersturnen fand am 19. Juli 1931 in Holsterhausen statt. Die Meldungen der einzelnen beteiligten Vereine waren überaus reichlich. Unsere Jugendabteilung war mit ca. fünfzig Jugendturnern und Turnerinnen vertreten. Früh schon, 6 Uhr morgens, ging unsere Fahrt mit einem Schnellastwagen über Bochum nach Holsterhausen. Es herrschte wieder richtige Turnerstimmung und Turnergeist. Frisch — fromm — fröhlich — frei! soll ein jeder Turner sein, ein Wahlspruch, mit dem wir innerhalb der Turngemeinde Welper mehr und mehr verwachsen. Frühzeitig trafen wir in Holsterhausen ein. Gelegenheit für Kirchengang war noch gegeben, und darnach sollten pünktlich die Wettkämpfe beginnen. Eine gute Organisation sorgte für gute Abwicklung aller Geschäfte. Dank des schönen Wetters konnten die einzelnen Wettkämpfe schnell zur Ausführung kommen. Auch hier ist wieder besonders der Kampfsgeist und die richtige Turnerdizziplin unserer Turner und Turnerinnen hervorzuheben. Die einzelnen Kämpfe, Sondervorführungen, sowie ein Propaganda-Handballspiel füllten den Sonntag aus. Gegen 6 Uhr abends war Siegerverkündigung, und überraschenderweise war die Turngemeinde Welper der Verein, dem die meisten Siege zufließen. Voller Freude konnten wir 32 Sieger und einen Staffelsieg 4 × 100 Meter, Jahrgang 1917/18, unsernennen. — Allen Siegern ein kräftiges „Gut Heil!“

Die Sieger der Turngemeinde Welper sind

Jugendturner — Jahrgang 1913/14: 12. Sieger: Albert Nitsch, mit 60 Punkten; 24. Sieger: Paul Hethen, mit 45 Punkten; 25. Sieger: Erich Rohde, mit 44 Punkten; 25. Sieger: Hans Wolf, mit 44 Punkten; 25. Sieger: Willi Schürmann, mit 44 Punkten; 26. Sieger: Rudi Vagtenop, mit 43 Punkten; 27. Sieger: Hugo Wolff, mit 42 Punkten; 28. Sieger: Emil Schulz, mit 41 Punkten; 28. Sieger: Willi Naaf, mit 41 Punkten; 29. Sieger: Artur Mawif, mit 40 Punkten.

Jugendturner — Jahrgang 1915/16: 2. Sieger: Helmut Anstoch, mit 77 Punkten; 9. Sieger: Hans Weier, mit 62 Punkten; 15. Sieger: Hans Krest, mit 54 Punkten; 28. Sieger: Richard Rainhorst, mit 40 Punkten.

Jugendturner — Jahrgang 1917/18: 3. Sieger: Gerhard Bock, mit 64 Punkten; 5. Sieger: Helmut Breuter, mit 59 Punkten; 7. Sieger: Hermann Bock, mit 56 Punkten; 7. Sieger: Heinz Streit, mit 56 Punkten; 8. Sieger: Fritz Ransmann, mit 55 Punkten; 9. Sieger: Herbert Ostholt, mit 54 Punkten; 9. Sieger: Helmut Neuhaus, mit 54 Punkten; 15. Sieger: Adalbert Polerowis, mit 48 Punkten; 19. Sieger: Hermann Krusch, mit 44 Punkten; 21. Sieger: Heinz Uhrmeister, mit 42 Punkten; 23. Sieger: Willi Sittler, mit 40 Punkten; 23. Sieger: Walter Wanders, mit 40 Punkten.

Jugendturnerinnen — Jahrgang 1915/16: 16. Siegerin: Henni Weber, mit 47 Punkten; 16. Siegerin: Lisbeth Sindla, mit 47 Punkten.

Jugendturnerinnen — Jahrgang 1917/18: 2. Siegerin: Hilde Dohm, mit 82 Punkten; 20. Siegerin: Lotte Kayka, mit 56 Punkten; 21. Siegerin: Mia Jablonski, mit 55 Punkten; 34. Siegerin: Elfriede Grambau, mit 42 Punkten.

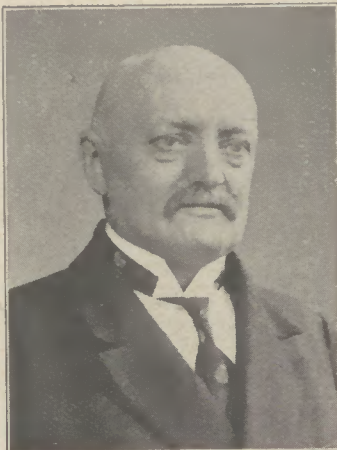
4 × 100 Meter-Staffel für Jugendturner 1917/18: 1. Sieger. 32 Einzelsieger, ein Staffelsieg.

Werksangehörige

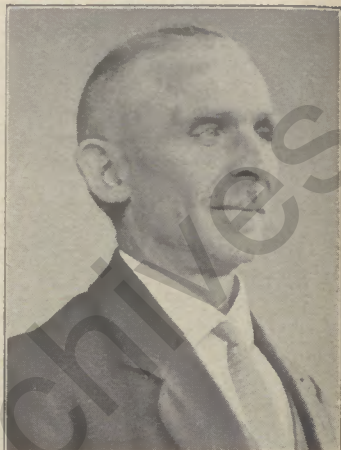
können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen. — Geschäftsanzeigen nach Tarif.

Eine gebrauchte Nähmaschine, ein gebr. Kinderbett, ein gebr. Stuhlgewagen bill. zu verk. Hattingen, Schulstr. 3, 1. Etg. r.

Unsere Jubilare



Johann Czaja
Hammerwerk
Eintritt: 4. 8. 06



Georg Bachmann
Bauabteilung
Eintritt: 4. 8. 06



Michael Weiß
Stahlgußpuherei
Eintritt: 1. 8. 06

Familiennachrichten

Eheschließung

August Rirschner, Stahlwerk I, am 18. 7. 1931.

Geburten

Ein Sohn: Wilh. Knepper, Elektr. Werkstatt, am 8. 7. 31 — Johannes; Fritz Reuth, Stahlwerk I, am 2. 7. 31 — Friedrich.

Eine Tochter: Fritz Bartels, Hammerwerk, am 8. 7. 31 — Villy; Wilhelm Müller, Hammerwerk, am 16. 7. 31 — Anita; Josef Woike, Mech. Werkst. I, am 21. 7. 31 — Lieselotte.

BROHLER



BROHL a. Rh.

Vertragslieferant der Großindustrie
in Rheinland und Westfalen

Das gehaltvolle
Heil- und Tafelwasser

Privatbezug durch
Konsumanstalten und
Mineralwasserhandlungen
Karl Schroers Wwe. GmbH.
Duisburg-Ruhrort



Deutscher, trinke deutschen Wein,
Gut und billig muß er sein,
Aus dem weit und breit bekannten Keller
Ehemals Henschel, jetzt Carl Eller.

Ehem. Henschel-Kasino-Kellerei

Carl Eller, Hattingen-Ruhr Telefon 3366

Preiswerte Qualitäts-

WASCHMASCHINEN

für Hand- und Motorbetrieb
Wringer — Wassermotore
Größte Auswahl — Konkurrenzlos billig
Fachmännische Beratung

OTTO MEUSER
Hattingen, Heggerstraße 48

— ärberei Weise

Hattingen,
Heggerstr. 20, Ruf 2608

chemische Reinigung — Kunststofferei u.
Plißieranstalt — Hohlraum
Annahme von Stärke- und Hauswäsche

Casino Heinrichshütte

Ruf 2087

Für den allgemeinen Besuch
freigegeben

Kegelbahn Donnerstags und Samstags frei
HANS SCHMIEDEL



Wer seine Frau lieb
hat — kauft ihr eine
Waschmaschine

**BRÄMER
HATTINGEN**

Qualitätsfabrikate
Zahlungserleichtg.
Konkurrenzlos billig

Die Eden Pflanzenbutter

anerkannt die feinste Nußmargarine
kostet jetzt nur noch **90 Pfg.**
stets frisch erhältlich

nur im **Reformhaus W. Rohmann**

Hattingen-Ruhr, Johannisstraße

Demmlers

Kleidung für Herren und Knaben ist gut und preiswert
In Berufskleidung großes Lager nur bewährter Fabrikate

Herrenmodenhaus G. DEMMLER, Hattingen, Gr. Weilstraße 10/12